Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 14

Artikel: Bello
Autor: Schmid-Marti, Frieda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667564

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vorüberziehe; weisse Ostern ist nie eine Katastrophe; was da noch winterlich sich zeigt, ist entweder ein letzter Rest oder ein letztes Echo des wirklichen Winters. Nein, das haben wir nun hinter uns; alle Lieder der Freude und des Frohlockens fallen uns ein. Und wenn Ostern auch einmal weitab liegt vom ersten österlichen Datum, von der Frühlingstagundnachtgleiche, wenn also in unsern Gärten neben den üblichen Schneeblumen schon Osterglocken blühen, so werden wir dennoch diese Tage als Krönung der grossen Wandlung verstehen.

Nun wieder an der Sonne sitzen zu dürfen; nun wieder gehen zu können, wo es uns beliebt; nun wieder in leichten Kleidern uns zu bewegen, die Fenster der anflutenden Wärme zu öffnen, den Wald wiederzubetreben, die Vögel wiederzuhören — aufatmen, tief aufatmen, ein Joch abschütteln, leicht und frei sich fühlen — womit haben wir all dies Wunderbare verdient? Mit gar nichts, und eben das ist wiederum wunderbar: Es geht auf dieser Welt am Ende nicht um Verdienst, sondern um etwas, was wir, wenn wir in der Kirche sitzen, als Gnade bezeichnen. Nennen wir es ruhig auch ausserhalb der Kirche so.

*

Das ist nun kein unbestimmtes Hoffen mehr, keine bange Erwartung mehr, denn Ostern, das ist die Erfüllung. Eostre, Eos, die Göttin der Morgenröte, von Osten (oster) her kommt sie gewandelt, und wir wandeln ihr entgegen, verwandeln uns zu ihr. Alles verwandelt sich zu ihr: die Fluren und Wälder beginnen zu grünen, die Luft ist voller Jubel und rühmenden Lobgesang; alles beginnt wandelnd sich zu verwandeln.

Mit Ostern ist der Frühling eine vollendete Tatsache. Keine Macht der Welt und auch nicht das majestätische Weltgetriebe selbst kann den Frühling in den Winter umkehren; es gibt kein Zurück. Goldene Ströme von Freude fliessen durch unser Inneres; sie fliessen nach aussen, und Aussen und Innen klingen zusammen und werden eins wie nie. Quellen sind aufgebrochen, Bewegung ist aufgekommen, eine süsse Brise hat eingesetzt, unsere Anker sind aufgezogen, und leichten Segelschiffen gleich gleiten wir durch einen Frühlingstag, der uns am meisten Ostern bedeutet, gleiten, geführt und gerichtet durch die Kräfte dieser Welt, durch alle andern, folgenden Tage. Wir kommen vorwärts, wir haben Fahrt und sind, neugeschaffen und hinausgestimmt, unterwegs zu einem warmblütigen, lebendigen Ziel. Es ist kein bestimmtes Ziel, kein errechneter Punkt, es ist einfach das Leben, das uns liebt, und das wir lieben und dem wir uns nun jubelnd und vertrauensvoll überantworten.

Bello

Von Frieda Schmid-Marti

Es war an einem Ostersamstag, als der Vater zu mir sagte: «Am Nachmittag fahre ich in den Wald und hole die letzten Reiswellen heim. Am sonnigen Buchenrain sind schon die Gänseblümchen aufgegangen. Kommst du mit?» In Vaters Gesicht stand ein schalkhaftes Lächeln. Er kannte meine Freude an solchen Waldfahrten.

Ob ich wollte? — Wortlos, in hellem Entzücken lief ich weg: Bello wusste es wissen, welch fröhliche Fahrt uns erwartete . . . Der Hund begriff, was ich ihm kundtat. Mein toller Tanz verriet ihm alles: irgend etwas Schönes stand am Nachmittag bevor.

Kurz nach dem Essen spannte Vater Fanny vor den Wagen. Mit kläffendem Freudengeheul tobte der Hund hin und her. Als das Pferd anzog, sprang er zu uns auf den Wagen und kuschelte sich eng zwischen den Vater und mich. Immer wieder hob er den Kopf und sah uns fragend an.

Ein frischer Wind wehrte. Wie lichtblaue Seide wölbte sich der Himmel. Spät zog in diesem Jahr der Frühling ein, aber nun grünten die Matten doch leise, braune Aecker ruhten in der Sonne, frühwache Bienen schwebten summend daher, goldig leuchteten im Haselhag die Kätzchen. Das Glück dieser Fahrt ist mir bis zur Stunde eindrücklich geblieben.

Auf einmal holperte der Wagen nicht mehr. Die weisse Landstrasse lief aus in einen weichen, grünbemoosten Waldweg. Aber die Sonne brach auch hier durch die nackten Aeste der Laubbäume.

Der Liebesruf einer Turteltaube schreckte Bello aus der trägen Ruhe. Flugs jagte er vom Wagen

und bellte in den Wald. Das Echo warf jeden Laut vielfach zurück. Endlich lief der Bernhardiner beruhigt neben dem Wagen her.

Aus der Ferne vernahmen wir den Schlag eines Holzhackers. Je näher wir unserem Ziel kamen, desto deutlicher vernahmen wir die Schläge, und als wir um die Ecke bogen, sahen wir unseren Nachbar, der in weitem Schwung die Axt führte und einer stämmigen Tanne ins Wurzelwerk hieb.

«Tag Toni, bist vor uns am Werk», grüsste der Vater. «Muss noch eine herhalten?»

«Ja, unser Gartenzaun hat neue Latten nötig, aber der Saft ist schon im Holz, es wehrt sich. Im Frühling kommt das Sterben die Tannen bitter an. Nach dem Karfreitag sollte man keine mehr fällen.»

Toni zog das Sacktuch und wischte den Schweiss von der Stirne.

Der Vater nickte und sagte: «Wenn du deinem Widersacher Meister wirst, bis wir die Wedelen aufgeladen haben, kannst du den Gefällten gleich oben aufbinden, das Rösslein wird's nicht schwer haben, gäll Fanny!» Er täschelte den Hals des schönen Tieres, an dem er leidenschaftlicher Liebe hing.

Toni dankte und hieb schon wieder in das erdreichverbissene Wurzelgewirr.

Da waren wir am Ziel. Ungeduldig rutschte ich vom Wagen und verzog mich nach der nahen Lichtung, wo ich die Himmessternblütti wusste. Der Vater aber begann die Holzbürden auf den Wagen zu schichten.

Für eine gute Weile versank mir die Welt. Sönnlein an Sönnlein barg ich in meiner Hand, so viel liebe, lichte Sterne, als die Hand zu umspannen vermochte. Die sollten dem Osterhasen am Abend alle aus dem Heunestchen entgegenlachen.

Bello hockte neben mir, liess die Zunge aus dem Maul hängen und horchte hellwach auf die Geräusche und Laute des Waldes ... Für mein Ohr zerrissen nur Tonis Axthiebe und das Hämmern eines Spechtes die Stille.

«Bist noch da, Vati?» rief ich einmal hinüber, und hob das Gesicht aus den Blümlein.

«Ja, ja, Schnuppernäschen, es geht noch eine Weile, bis ich die Ofenweggli alle aufgeladen habe.»

«Warum sagst du Ofenweggli, Vati?» wunderte ich mich.

«Weil unser Ofen auch im nächsten Winter zweimal täglich sein hungriges Maul aufreissen wird.»

Nun waren beide Hände voll Blumen, und noch wiegte sich das Meer der schimmernden Sterne. Da kam mir ein Gedanke: ich steckte Bello den einen Buschen ins Halsband. Er sollte etwas vom Frühling haben. Gravitätisch sass er da mit seinem Maien und wich nicht von meiner Seite, während ich noch einmal eine Hand voll Anemonen zu pflücken begann.

Plötzlich hörten drüben die dumpfen Schläge auf. Ein krachendes Splittern und Spellen wurde hörbar. Bello fuhr auf und stürzte, laut bellend, mit wildem Wau-Wau davon.

Da traf mein Ohr ein Tumult von Stimmen. Ich horchte auf und vernahm deutlich Vaters Stimme. «Oh je», rief er bestürzt. Etwas Schlimmes musste ihm widerfahren sein. Halb ängstlich, halb widerwillig wollte ich mich erheben und hinübereilen, aber da rief er in seiner gewohnten Art: «Such noch eine Weile Blumen, ich bin noch nicht fertig mit Aufladen ...»

Doch jetzt begann drüben das Pferd zu scharren. Ich sprang auf. Der Seppen-Toni stand beim Vater, merkwürdig verlegen und sagte kein Wort. Seine gefällte Tanne lag auf dem Wagen, über die Reiswellen gebunden. Der Vater war plötzlich wortkarg, und als ich bettelte: «Gelt, Vati, ich kann heimreiten?» machte er kurz: «Nein, Kind, diesmal nicht. Es ist gefährlich, die Tanne könnte ins Rutschen kommen.» Er nahm mich bei der Hand, ergriff die Zügel des Pferdes und befahl: «Hüh, Fanny!»

Merkwürdig war dieser Heimweg. Still und traurig. Der Nachbar trottete hinter dem Wagen her und sagte kein Wort, soviel ich auch fragte. Plötzlich fiel mir Bello ein. Wo mochte er stecken? Ich riss mich los von Vaters Hand und rief in den Wald: «Bello! De, de, de!» Aber es blieb alles still.

«Bello hat Krähen gejagt», sagte der Vater, «er kommt schon nach.» Ich beruhigte mich.

Daheim stand die Mutter unter der Haustüre und spähte nach uns aus: «Ihr seid lange geblieben! Ist euch der Osterhase begegnet?» Sie lachte.

«Mutti, es ist gar nicht lustig gegangen», sprudelte ich ärgerlich hervor, «der Vati hat fast nichts geredet, und heimreiten habe ich auch nicht können ...»

Plötzlich hatte auch die Mutter ein ernstes Gesicht. Mir war, als hätten die Eltern mit den Augen sich über etwas verständigt. Mutti zog mich in die Küche, wo der Tisch voll buntgefärbter Eier lag.

«Gelt, die habe ich schön gemacht? Fast so schön wie der Osterhas.» Sie versuchte zu scherzen, aber ihre Stimme klang bedrückt. Eine Weile

besah ich die bunten Eier, aber da fiel mir wieder der Hund ein. Ich fegte davon. Draussen begann ich wieder zu rufen: «Bello, de, de, de!» Aber nirgends war mein Freund zu sehen. Eben versank die Sonne hinter der blauen Jurawand und vergoldete unsere Scheune. Wie gebannt starrte ich in die Lichtflut.

Da öffnete der Vater das Scheunentor und trat mit stillem Gesicht heraus. Eine Träne glänzte ihm an der Wimper.

«Komm, Kleines, ich will dir etwas zeigen», sagte er leise. Er führte mich in die Tenne, und da lag Bello auf ein paar zusammengeflochtenen Tannästen. Der Buschen Gänseblümlein hing ihm welk und tot im Halsband . . .

«Nun kann Bello nicht mehr mit dir herumspringen, Seppentonis Tanne hat ihn erschlagen . . . » Mit der einen Hand strich er mir sanft übers Haar, mit der andern griff er nach der Schaufel . . .

Da wusste ich, was der Vater jetzt tun wollte, stürzte weinend ins Haus und barg meinen Kopf tief in Mutters Schürze.

Als ich am andern Morgen aufwachte, schimmerte der helle Morgen durch die Läden. Windverwehrte Glockentöne drangen zu mir. Ostertag! Glückselig sprang ich aus dem Bett. Aber da erwachte plötzlich die Erinnerung an das traurige Erlebnis. Ich kroch zurück ins Bett und drehte mich zur Wand —.

Aber da stand die Mutter im schwarzen Feierkleid an meinem Bett, mein Sonntagsröcklein über dem Arm: «Aufstehen Höcklein! Und ins Röcklein, sonst zieh ich am Löcklein!» scherzte sie, «nach der Predigt gehen wir an den Wachtelrain und suchen die ersten Veilchen . . . » Das half. Ich schlüpfte in meine Kleider.

Bevor aber Vater und Mutter heimkehrten, schlich ich mich hinaus in die Hofstatt und suchte jeden Fleck ab. Endlich, in der äussersten Ecke, unter dem mächtig schattenden Dornbirnbaum, sah ich eine sanfte Wölbung, sah, wie der Rasenteppich gelöst, aber wieder festgetreten war.

Also hier war es! Der Vater hatte ihm ein schönes Plätzlein gesucht . . .

Ich ging ins Haus, nahm aus der Schüssel die weissen Blümlein, die ich dem Osterhasen hatte schenken wollen, und trug sie auf Bellos Grab.

Manana

Von Doris Hasenfratz

«Fern im Süd, das schöne Spanien», zog auch in diesem Jahr die Touristen zu Tausenden an. An den Grenzstationen hörte man alle Sprachen durcheinanderschwirren, Schweizerdeutsch und Französisch dürften führend gewesen sein, aber auch schwedische Wörter schallten häufig durch die Luft.

Viele haben pflichtbeflissen vorher spanisch gelernt. Tausend Worte Spanisch, und ihr erlebt, dass ihr in Barcelona nichts versteht, denn dort wird katalanisch gesprochen. Auf Mallorca ergeht es einem nicht viel besser, denn die dortige Sprache ist mallorkinisch, was gleichfalls unverständlich ist. Kommt aber ein Bündner nach Ibiza — oh Wunder: die Insulaner reden ibizenkisch, er romanisch, und sie verstehen sich ausgezeichnet.

Als ich eines Tages auf der Mole von Ibiza sass, an der die Fischerboote mit reicher Fracht beladen vorbeifuhren, die unregelmässigen spanischen Verben — ach, es gibt derer gar so viele — lernend, gesellte sich ein Schweizer zu mir: «Warum mühen Sie sich so ab?» fragte er mitleidig. «Sehen Sie lieber den Möven zu, wie sie im Fluge die Fische fangen. In früheren Jahren lebte ich im Tessin und hängte an jedes Wort ein a; man verstand mich ausgezeichnet. Die Spanier haben es mit dem a, wenn Sie alles auf alles auf a enden lassen, werden Sie keine Schwierigkeiten haben.»

Mit dem a hat es insofern seine Richtigkeit, als das wichtigste spanische Wort, das man wissen muss, mit einem a endet: mañana.

«Mañana werde ich mit dem Anbau beginnen», sagte der Maurer Pedro zu mir. Mein Nachbar, ein Kaufmann aus Barcelona, hatte mich gebeten, die Bauarbeiten an seinem Hause während seiner Abwesenheit zu überwachen. — Pedro hatte einen genauen Plan.

«Sie wissen, was der Señor will?» fragte ich ihn. «Oh ja, ganz genau, er hat mir alles erklärt. Mañana fange ich an.»